Zehn Jahre Zuchthaus

Autor(en): **Vogelsang, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): **- (1955)**

Heft 22

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651303

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zehn Jahre Zuchthaus

In den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts fand in einem schweizerischen Zuchthause ein Direktionswechsel statt. Der derzeitige Direktor trat altershalber zurück, und ein jüngerer nahm seine Stelle ein. Der junge Mann hatte feine Manieren; sein Gesichtsausdruck war sehr freundlich und verriet den Denker.

Am zweiten Tage seiner neuen Amtstätigkeit versammelte er seine gesamten Angestellten um sich, damit er sie kennen lernte und jedem seine Pflichten genau umschreiben könne. Er ließ sich auch jeden Gefangenen beschreiben, und ganz besonders erkundigte er sich über die am schwersten Bestraften. Er gab auch bekannt, daß er sich deren ganz besonders annehmen wolle und daß er jeden Gefangenen jede Woche einmal besuchen werde. Einer der Gefangenenwärter rapportierte folgendes:

Der Gefangene Nummer 10 sei ein ganz besonders gefährlicher Bursche. Er sei wegen schweren Raubs und anderer schwerer Straftaten zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Er sei ein Verbrecher besonderer Art, ein Verbrecher, der während seiner Strafzeit schon wiederholt schändliche Exzesse verübt habe und deswegen wiederholt in Ketten gelegt worden sei. Der Mann war schon fünfzig Jahre alt und hatte einige Male geäußert, er werde alle seine Wärter umbringen, denn das sei ihm ganz gleich, er komme ja doch nicht mehr heraus, er wisse es, daß er seine Freiheit längst verwirkt habe.

Der junge Direktor machte bei dieser Mitteilung ein bedenkliches Gesicht und schrieb einige Notizen in sein Tagesjournal. Am nächsten Tage unternahm er seine erste Besuchstour. Ein Wärter, derjenige, der gestern den Rapport über den Strafgefangenen Nummer 10 erstattete, begleitete ihn. Unter anderem öffnete er auch die schwere Eisentüre des ungebärdigen Sträflings. Er rief hinein: «Der Herr Direktor!»

Dieser blieb vor dem Zelleneingang einige Sekunden stehen, um sich an das in der Zelle herrschende Dunkel zu gewöhnen. Dann betrat er die Zelle, stand vor dem Gefangenen und fragte den hinter ihm stehenden Wärter: «Ist das der Sträfling Nummer 10?» Der Aufseher bejahte diese Frage und der Direktor frug den Gefangenen:

«Du hast Deinen Wärter schon wiederholt überfallen?»

«Jawohl!»

«Du bist dafür schon wiederholt im Dunkelarrest gewesen, und man hat Dich auch ausgepeitscht?»

«Jawohl», antwortete der Sträfling höhnisch.

«Du bist in Ketten gelegt und hast schmale Kost?»

Der Gefangene schwieg, aber das Rasseln der Ketten bestätigte ihm dies.

«Ich bin der neue Direktor», fuhr dieser fort. «Du sollst mich aber nicht als Deinen Feind betrachten, sondern als Deinen Freund. Ich möchte Dich weder züchtigen noch sonst bestrafen lassen. Ich möchte Dich erziehen.»

Der derart Angesprochene verzog seinen Mund zu einem höhnischen Grinsen und erwiderte: «Ha, einen 50jährigen Zuchthäusler erziehen!» Er machte eine wegwerfende Gebärde mit den gefesselten Händen und drehte sich gegen die Wand. Ein heiseres Lachen klang durch die dunkle Zelle. Diese Idee schien ihn zu belustigen. «Das ist ein fauler Witz!», sagte er und wandte sich wieder dem jungen Direktor zu. Ein spöttisches Lächeln umspielte seinen bärtigen Mund.

«Ja, als Erzieher!», wiederholte der Direktor. «Ich will Dich mit Güte und Liebe behandeln, und ich hoffe, daß ich damit bei Dir mehr erreiche als mit Ketten und Prügeln.»

«Jawohl!», sagte der Sträfling, doch konnte man dieser Antwort anmerken, daß er über den Sinn der Aeußerung nicht im klaren war.

«Heute ist der 1. Oktober», fuhr der Direktor fort. «Am Weihnachtsabend komme ich wieder zu Dir. Hast Du Dich während dieser Zeit, dieser drei Monate, einwandfrei aufgeführt, so bekommst Du etwas von mir, daß vor Dir noch kein Gefangener erhalten hat. Nimm Dich also zusammen und beherzige meinen Rat, Du wirst es nicht bereuen.» Und dann befahl er dem Wärter, dem Sträfling die Ketten abzunehmen und ihm wieder normale Kost zu verabreichen. Damit nahm er des Gefangenen befreite Hände in die seinen, drückte diese fest und verließ die Zelle.

Eine derartige Behandlung war dem Gefangenen noch nie widerfahren, und wiewohl er vor dem Direktor stramm stand, merkte der Vorgesetzte doch, wie die Knie unter dem Manne zitterten.

Der Direktor ging. Die schwere Türe schnappte ins Schloß und – wie ein Träumender stand der Sträfling an der Rückwand der Zelle. Er war gerührt. Ein Gefühl, das ihm seit langem fremd geworden, erschütterte ihn. Dann grübelte er über die Worte des Direktors nach, und über diese Worte grübelte er Tage um Tage, Nächte um Nächte, Woche um Woche. Was mag der Direktor dir wohl geben wollen? Vielleicht einen Spiegel oder vielleicht etwas ganz besonders Gutes zum Essen. Oder etwa ein Buch, in dem geschrieben steht, welch schlechter und niederträchtiger Mensch ich sei? Oder gar einen Blumenstock oder einen Goldfisch in einem runden Aquarium, damit ich diesen Fisch durch Liebe und Güte und sorgsame Pflege am Leben erhalten soll?

Fast jeden Tag ersann er sich einen anderen Gegenstand, den ihm der neue Direktor schenken würde, und über all diesem Grübeln und Sinnen wurde er gehorsam, willfährig allen Befehlen der Aufseher gegenüber. Er wurde milde in seinen Gedanken; nie hat ein Kind den Weihnachtsabend so sehnlich erwartet wie der Gefangene Nummer 10.

Der Tag vor Weihnachten war da. Der Gefangene glühte vor Ungeduld. Noch einmal rekapitulierte er seine Fragen nach dem ungewissen Geschenk. Diese ungelöste Frage regte ihn auf und unruhig wanderte er die kurze Strecke der Zellenlänge hin und her. Da hörte er Schritte draußen im Korridor. Eine ungewöhnliche Lebendigkeit waltete in den Gängen. Ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, daß das vielleicht der Direktor sein müsse. Gleich wird der Wärter die Zelle öffnen. Jetzt werde ich bekommen, was noch kein Gefangener vor mir bekommen hat. Dieser Gedanke zitterte zwischen Fürchten und Hoffen durch seine Seele. Noch ehe der Erwartete seine Zelle betrat, hatte sich der Sträfling in strammer Haltung an die Zellenwand gegenüber der Türe aufgestellt. Seine Hände waren feucht vor Schweiß, er fühlte den raschen Pulsschlag an seinen Halsschlagadern, und im Kopfe hämmerte es wie Trommelwirbel.

Da – jetzt schob jemand den Schlüssel ins Loch. Rasselnd wurden die Riegel zurückgeschoben. Langsam wurde die Türe aufgemacht. Der Direktor trat ein. Der Gefangene Nummer 10 schluckte trocken.

«Du hast Dich in der ausbedungenen Zeit gut aufgeführt», sagte der Eingetretene freundlich. «Erinnerst Du Dich, daß ich Dir eine Belohnung versprach?», frug er den Gefangenen mit weichen Worten.

Der schwieg.

«Erinnerst Du Dich dessen nicht?», frug er abermals.

«Doch», kam es zögernd und zitternd von des Sträflings Lippen.

«Dann sollst Du sie auch haben.» Der Direktor drehte sich um, pfiff – und ein kleiner kohlschwarzer Pudel kam hereingewedelt. Ganz nahe setzte er sich an die Beine des Direktors, als fürchte er sich vor dem unheimlichen Düster der Zelle. Auf den kleinen Hund zeigend, sagte der Direktor zu dem Gefangenen Nummer 10: «Den da darfst Du behalten.»

Mißtrauisch, ob das auch ernst gemeint sei, blickte der Sträfling einmal ins Gesicht des freundlichen Direktors und dann wieder in das schwarze Gesicht des Pudels, der sich wieder dem Ausgang genähert hatte. Und dann ermannte sich der Gefangene und frug mit heiserer, ängstlicher Stimme: «Auf wie lange?»

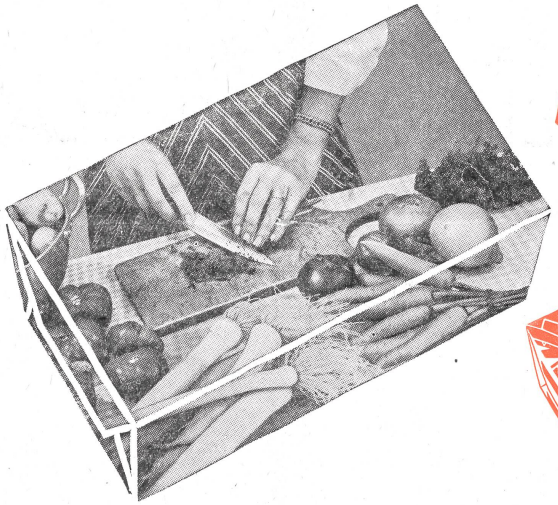
«Bist Du gut zu ihm, schlägst Du ihn nicht, pflegst Du ihn wie Deinen Freund, führst Du Dich weiterhin so auf wie in den letzten Wochen, dann darfst Du ihn für immer behalten. Er soll Dein Kamerad sein und Dir die schwere Zeit der Gefangenschaft erleichtern. Du darfst ihn behalten bis zu Deiner Entlassung und Du darfst ihn dann auch mit Dir nehmen in die Freiheit.»

Der Direktor ging. Schwer fiel die Eisentüre hinter ihm ins Schloß. Der Gefangene war mit seinen Gefühlen und seinem neuen Zellengenossen allein.

Beide, der Sträfling und der kleine Pudel, sahen einander an, so, als ob jeder überlege, was er vom anderen zu erwarten habe. Dann wagte es der Gefangene und lockte. Langsam, zögernd und vorsichtig kam der Hund näher. Mit sichtlicher Zurückhaltung begann er seinen neuen Betreuer zu beriechen. Das gab dem Gefangenen Mut. Er begann den Hund zu streicheln, zart und liebend fuhr er dem Pudel mit der Hand über Rücken und Kopf, worauf sich der Pudel auf die Hinterbeine stellte und seine Pfötchen auf die Knie des Sträflings legte. Damit war der Bann gebrochen.

So verstrichen die Jahre. Des Sträflings Zeit war um. Als ein müder Greis, aber als ein völlig gebesserter neuer Mensch verließ er das Gefängnis. Neben ihm wedelte und hüpfte vergnügt das schwarze Pudelchen in die Freiheit hinaus.

A. Vogelsang, Zürich



neu

5 Minuten Kochzeit

Ein Süpplein, das Sie selbst so machen würden ...

Jawohl – denn bei Maggi werden die Suppen mit den gleichen Zutaten und ebenso sorgfältig zubereitet, wie Sie es in Ihrer eigenen Küche machen. Darum ist auch die neue Maggi Gemüsecrème-Suppe so natürlich, so gehaltvoll, so hausgemacht ... Und zudem nimmt Ihnen Maggi alle Arbeit ab: Kein Waschen und Rüsten von Gemüse, kein langes Kochen. In wenigen Minuten ist die neue Maggi Gemüsecrème-Suppe tischfertig und – mmh! – soo fein.

MAGGI Gemüsecrème-Suppe

Ein neuer Erfolg in der Reihe der neuen Maggi-Suppen